

Hinten weit in der Türkei ...

Ein Denkstückchen von Kurt E. Becker

Es ist mitunter hilfreich, Goethe zur Hand zu haben. Besonders heutzutage. Denn seine Weisheit, Lebenserfahrung und nicht zuletzt seine schöne Sprache können auch uns Heutigen Orientierung geben. Immer noch. Und immer wieder. Umso unverständlicher, dass zum Beispiel sein „Faust“, immer noch der Deutschen bedeutendste, sprachmächtigste Großdichtung, in vielen Bundesländern aus dem gymnasialen Curriculum verschwunden ist. Ein Unding. Wie so vieles andere auch, das im deutschen Bildungssystem aus den Fugen geraten ist ...

Aber lassen wir das Lamento über den Bildungsnotstand hierzulande beiseite, schauen wir stattdessen nach weit hinten in die Türkei. Weit hinten in die Türkei? Was soll da „weit hinten“ sein? Gerade mal dreieinhalb Stunden Flugzeit von Frankfurt entfernt: Das ist doch nicht (mehr) „weit hinten“. Da sind wir anderes gewohnt. Nach Singapur zum Beispiel zwölfteinhalb Stunden. Oder nach New York immerhin noch achteinhalb Stunden. Mit der Concorde früher ging's schneller über den Atlantik. Zu Goethes Zeit allerdings war die Türkei tatsächlich noch „weit hinten“. Und das im doppelten Wortsinn: geografisch und „moralisch“. Moralisch? Ja, moralisch.

Im bereits erwähnten „Faust“ lässt der deutsche Dichterkönig beim Spaziergang „Vor dem Tor“ einen (Spieß-)Bürger Folgendes aufsagen:

„Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluss hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried und Friedenszeiten.“

Ein anderer (Spieß-)Bürger antwortet ihm:

„Herr Nachbar, ja! So laß ichs auch geschehn:
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durcheinander gehn;
Doch nur zu Hause bleibs beim alten.“

Was ist das bloß für eine Spießbürger-Moral, die uns da von der Theaterbühne entgegenschallt? Ein Schall nur von der Theaterbühne? Mitnichten. Seien wir ehrlich zu uns selbst: Auch in unserer Gegenwart und wahrscheinlich bis in alle Zukunft hinein trinken wir unser Gläschen aus – relativ ungerührt von dem, was „weit hinten“ passiert, was auch immer dies sein mag. Aber: Irrtum, Herr Nachbar. Das Ungemach rückt uns auf die Pelle. Immer häufiger kommt es näher, bricht über uns herein. Noch nicht als Krieg. Der lauert lediglich (noch) vor unseren Grenzen. Aber die von uns Menschen verursachten Katastrophen häufen sich. Vor allem von Überschwemmungen werden wir auch hierzulande vermehrt

heimgesucht. Wie lange wohl werden wir noch am Fenster stehen und unser Gläschen in Ruhe austrinken können?